Ad
292

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-250610-p0001-7

Die Nutzbarkeit
und
Glückseligkeit
der
Thoren.

von Hagedorn.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf manches Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang grösser als man glaubt;
Doch, wenn sie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr schon die Macht geraubt.

Franckfurt und Leipzig,
1750.

Die Thorheit
und
Glückseligkeit
der
Welt.

Universitäts- u. Landesbibliothek HALLE (SAALE)

Vorrede.

Ich hatte mir einmal vorgenommen, einen Beweis von der Nutzbarkeit und der Glückseligkeit der Thoren oder Narren in der Welt zu verfertigen; Da ich aber wircklich die Feder ansetzen wolte, so kamen mir, ich weiß nicht wie viel Zweifel und Hinderniſſe in Gedancken, daß ich es gerne unterlaſſen, wo mich mein eigensinniger Kopf und ein gelehrter Hoch-

muth nicht von neuem dazu angefrischet hätte. Ich muß es gestehen, die Menge dererjenigen Personen, deren Nutzbarkeit und Glückseligkeit ich hier erweisen will, setzte mich anfangs in einige Furcht. Dachte ich hergegen der Sache etwas weiter nach, so fande ich, daß ich von ihnen nichts zu befürchten habe, weil sie sich in der That viel zu sehr lieben, als daß sie meine Gedancken übel und verkehrt auslegen solten. Es wäre denn, daß einer unter ihnen den Einfall hätte, man könnte auf diese Art, wenn ihre Vortheile vor vielen andern Menschen zu sehr in die Augen fielen, leichtlich einige Abgaben zu frommen Stiftungen von ihnen verlangen; Und ich bin fast der Meinung, daß es nicht unbillig wäre, wenn man für eine jede ihrer ihnen eigenen Handlungen etwas gewisses forderte; man müste denn ihren Nutzen, den sie in der Republick stiften, wieder in Betrachtung ziehen wollen;

len; ob ich zwar zweifle, daß sich ihre Nutzbarkeit und ihre Glückseligkeit in ein richtiges Verhältniß bringen lassen. Ich fange also mit erneuertem Muthe meinen Beweiß an, und werde anderer Urtheil vergnügt erwarten, in wie weit ich meinem Versprechen nachgekommen bin. Den Augenblick fällt mir ein, warum ich meinen Beweis nicht mathematisch abgefaßt habe. Es ist Schade darum. Ich bedaure es von Hertzen; Allein es ist mir zu spät in die Gedancken gekommen. Doch damit ich meine Leser auf eine unumstößliche Art überzeuge, daß ich auch demonstriren kan, so will ich ehestens die Gesätze meines Geburts-Orts, der aus 13. Feuerstätten und einer beweglichen Schäferhütte bestehet, methodo mathematica heraus geben. Ich will hier nochmals erinnern, daß in den Fällen, wo ich von den Nutzen und dem Vergnügen aus den Thorheiten geredet, und zugleich

das Wort Laster gebrauchet habe, man dieses Wort nicht anders als für grösse-re Ausschweifungen der menschlichen Thorheiten niemals aber für Verbrechen nimmt; denn mit denen habe ich nichts zu schaffen. Für die Druckfehler kan ich wegen Abwesenheit nicht stehen.

Die Nutzbarkeit und Glückseligkeit der Thoren.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Ich halte für nöthig, vor allen Dingen, ehe ich zu der Ausführung wircklich schreite, einen Begrif von den nuzbaren und glückseligen Thoren zu geben. Ich nenne also diejenige Thoren oder Narren, welche ihrem wahren Endzwecke willig entgegen handlen. Spavent heist mithin bey mir ein gelehrter Thor, weil, da er seinem wahren Endzwecke nach, noch sich in die Schule schicken lassen solte, schon voller gelehrter Blehungen ist, und sie wohl gar zum empfindlichen Verdruß vernünftiger Leute heraus gehen läßt. Ich will zuerst ihren Nutzen, der in der That mancherley ist, anführen, und sodann zu der Glückseligkeit, welcher sie geniessen, fortgehen.

Es ist ein bekannter Satz in der Weltweisheit: duo contraria iuxta se posita magis elucent; Wenn er nicht schon längst in allen philosophischen Handbüchern mit Anführung tausend Paragraphen bis zum Ekel bewiesen, und mancher gar über diesen sehr schwer zu führenden Beweis Magister geworden wäre, so würde ich die Ehre haben, einen Beweis zu erfinden, und was würde dieses nicht für ein Zuwachs zu meinem gelehrten Hochmuthe seyn. Denn man sage mir, welches Ding beweiset besser, als die Narren, daß, wenn zwo Sachen von unterschiedenen Eigenschaften, oder nach der Mode zu reden, wenn zwo Sachen, wo in der einen Eigenschaften angetroffen werden, die in dem andern nicht anzutreffen sind, mit einander verglichen werden, ihre Eigenschaften den Betrachtenden besser in die Augen fallen, und sie von denenselben eher einen deutlichen ja vollständigen Begrif erlangen als zuvor?

Criton, ein Mann in seinen besten Jahren, der die berühmteste Königreiche und Landschaften Europens mit einer guten Beurtheilungskraft in seiner Jugend durchreiset, zeiget in seinen Handlungen, in seiner Kleidung und in seinem Geräthe ein artiges gefälliges Wesen. Er hat den schwer zu treffenden Punct gefunden, das was sich von den Sitten anderer Völcker, und besonders der Franzosen, zu dem ansehnlichen und gesezten Wesen der Teutschen schickt, an sich zu nehmen. Jederman, der ihn zu kennen die Ehre hat, gibt ihm den Nahmen

men eines wahrhaftigen Kenners des Schönen und des Anständigen. Sein Character aber kömmt uns viel stärcker und viel vortreflicher vor, wenn man ihn neben dem lächerlichen Stax siehet. Stax ist ebenfalls Europa durchreiset, allein, wenn uns Criton die Vorzüge und die Fehler der Regierungsart dieses oder jenes Landes mit Gründen erzälet, wenn er uns den Character dieses oder jenes Staatsministers richtig entwirft, und uns sein innerliches Bild schildert, so erzälet uns hergegen dieser die besten Cabarets und Aubergen, er nennt uns die besten Köche, und lobet noch so, daß ihm das Wasser aus dem Munde läuft, die Geschicklichkeit des Jean de Veau der die Nierenstücke sehr schmackhaft zu braten gewust. Par bleu, spricht er, wo er sich zugleich mit einem gebietrischen Thone vom Stule halb erhebet und sich wieder niederläßt, ich gäbe zehn Pistolen darum, wenn ich mit einem solchen Nierenstücke meinen Herren heute Abend aufwarten könnte. Vielleicht Stax ist es gut, daß man es nicht gleich haben kan. Er preiset uns an statt der Ministers die schönste Mädgen, um welcher willen er bey nahe seiner Eltern Güter glücklich und angenehm verzehret hat, und er nennet uns so viele, mit denen er, nach seinem Ausdruck, in Connoissance gestanden, daß, wenn er auch alle Tage zweene kennen lernen, und sie sogleich wieder verlassen hätte, er bloß auf seinen Reisen wenigstens sechzig Jahr alt geworden seyn müste, da er doch kaum die helfte dieser

Zahl überlebet hat. Ich schmeichle mir, man wird mir eingestehen, daß man, ohngeachtet meine Schildrung nicht vollkommen ist, nunmehro den Criton vielmehr bewundert und liebt, als vorher. O Stax, bist du nicht ein theurer Mann, daß du uns durch deine Ausschweifungen die Würde des Criton bekannter machst! Dein Nahme soll ewig unter den Narren grünen!

Ich gerieth neulich von ohngefehr in eine Tischgesellschaft, welche ungemein zahlreich war. Es befanden sich einige darunter, so ihre Untergebene bey sich hatten. Ich kam zwischen zween zu sitzen. Damon, der mir zur lincken saß, schien anfangs meiner Aufmercksamkeit nicht allzu würdig zu seyn. Er saß mit einem etwas finstern Gesichte und nicht allzubelebten Geberden da. Ich erfuhr nachmals, daß er zu solchem äuserlichen Betragen gleichsam gezwungen wurde. Ich wolte meinen Nachbar zur rechten betrachten; allein indem ich ansah, so fuhr Stentor auf, eine melancholische Raserey bemächtigte sich seiner, und ich konnte kaum mit allem Nachsinnen begreifen, wen es galt. Ein unvernehmliches Mischmasch von Worten kam aus seinem erzürnten Munde, und ich merckte endlich, daß er einen von seinen Untergebenen, den artigsten Knaben von der Welt meinte, der weiter nichts gethan, als daß ihn der Aufwärter an den Löffel gestossen, und er mithin nothwendiger Weise die Brühe verschütten müssen. Der junge Mensch sahe,

daß

daß ihm Unrecht geschehen, er lächelte, und fast alle folgten ihm nach. Wie unterschied sich nicht hergegen Damon von ihm. Bald darauf wollte einer seiner ihm Anvertrauten, einen Fremden, welcher mit uns speiste, lächerlich machen, und er mengte einige Bosheit darunter, daß es ihm fast gelung. Er machte es nicht wie Stentor, er sezte mich nicht in Furcht, von ihm gefressen zu werden, sondern er ließ sich mit ihme in Unterredung ein, er schob unvermerckt die Satire auf seinen Urheber zurück, und da dieser sahe, daß es theils ihn selbst betreffen solte, theils, daß er falsch gethan hatte, so ließ er sein Vorhaben fahren, und bezeigte dem Fremden, wie billig, alle Höflichkeit. Scheinet nicht, als ob Stentor dazu gemacht wäre, um des Damons Verdienste heraus zu setzen. Und ist denn dieses nicht Nutzen genung, wenn Stentor solchen stiftet?

Ich könnte noch viele Beyspiele auf die Art anführen, und ich würde es thun, wenn ich ein Meister in der Kunst, der Menschen Characteren lebhaft zu entwerfen wäre. Man siehet nach meinem Urtheil gnugsam aus diesen einander entgegen gesetzten Schilderungen, wie sehr die Tugenden des einen durch die Thorheiten des andern in die Augen fallen. Ich gestehe es, Criton würde der vortrefliche Criton bleiben, man würde seine Einsicht, seine gesezte Aufführung, seinen artigen Umgang bewundern und ihn lieben; allein mancher würde nicht auf

denselben acht haben, und ihn mit Ehrfurcht betrachten, wenn Stax, der stets pfeifende Stax, nicht bey ihm stünde, und uns durch seine niederträchtige und hirnlose Erzehlungen zum gähnen zwänge. Tugend wird allezeit Tugend bleiben, wenn auch nie kein Laster in der Welt wäre. Die Tugend beziehet sich nicht auf die Laster; sie bestehet für sich; doch man setze eine ganze Stadt voll lasterhafter Bürger, die blos durch Bosheit, Hochmuth, Niederträchtigkeit, Geld, Schmeicheley, Eigennutz, Verstellung und durch andere solche verabscheuungswürdigste Mittel zu ihrem Endzweck gelangen wollen; man setze darinnen nur einen einzigen gerechten Aristides, der allezeit und bey den gröstn Versuchungen, bey den stattlichsten Anerbietungen den Wegen der göttlichen Tugend folget; werden nicht seine Verdienste vielmehr bewundert, und wird er nicht viel eher den Nahmen des Gerechten erhalten, als wenn er unter lauter tugendhaften Männern gelebet, da sich immer einer vor dem andern nach edlen Thaten bestrebet, und wo sich eine gewisse eifersüchtige Tugend mit darunter gemenget hätte.

Ich gehe noch weiter; ich bin so kühn, daß ich behaupte, sie gehörten mit zu den einzeln Vollkommenheiten unsrer besten Welt. Ich glaube, es würde bey weitem die Tugend nicht so verehret und von vielen Weltweisen mit schönen Worten nach ihr gestrebet, es würden alle

Ver-

Verdienste ohne Glanz und ohne ihre äuserliche Pracht seyn: Wenn lauter Thomasii in der Welt wären, wo kämen alle Aristotelische Nachfolger her, die er umwürfe? Welches Land würde zureichen, elende Valentin Alberti und hochmüthige Masios zu zeugen, denen er die Wahrheit, die allezeit vortrefliche Wahrheit sagen könnte. Doch wo bin ich? ich irre mich. Nein! Halle würde vermuthlich nie ein so schöner Sitz der Musen geworden seyn, wenn es keine Narren gegeben hätte; und Thomasius würde etwa als ein Schöppenstuhls-Assessor in Leipzig zur höchsten Noth gestorben seyn, wenn ihn die Narren hätten leiden können. Was soll ich selbst von der Ehre Teutschlandes, dem Herrn von Leibnitz, sagen? Man muß mir eingestehen, daß auch die allerlateinischeste Köpfe (man vergebe mir dieses Wort) ihn hoch schätzen. Würde er aber wohl wircklich so hoch geschätzet werden, wenn er mit lauter grossen Philosophen umgeben, und nicht so viele paragraphische Magisters in seiner besten Welt wären, die durch ihre kindische Schlüsse die Weltweisheit den gemeinen Seelen lächerlich machen? Und dürfte ich mich recht in das Gebiete des Demüthigers der kleinen Geister, des unsterblichen Liscovs wagen, mein Himmel, was für eine Menge von Beyspielen würde ich nicht anführen können, da um der Thoren der gelehrten Republick willen viele gute Schriften heraus gekommen, viel herrliche Entdeckungen gemacht, und viel andere nützliche Dinge in den Wissenschaften gestif-

gestiftet worden sind. Ich freue mich, so oft als ich bey Bodmern und Langen dem würdigen Nacheiferer des Horatz, den Ausdruck lese, daß der grosse Teutoboch mit Hasenpapeln bekränzt sich auf dem Gegenparnaß befände. Würde denn dieser Ausdruck wohl da seyn, wenn nicht der grosse Teutebach, das Haupt der elenden Reimern da wäre? O wie viele vortrefliche Satiren müsten wir entbehren! von Hagedorns moralische Gedichte hätte ich nur halb so lieb, wenn nicht der Schwätzer darinnen wäre. Aber der Schwätzer, dieses schöne Stück, könnte mich bewegen, wenn es gleich eine Sammlung von in fremden Nahmen verfertigten Hochzeit, Kindtauf, Todes, Lobes, Haußkauf, und ich weiß selbst nicht was für welchen Reimen einverleibet wäre, dennoch zu kaufen und bey mir zu tragen. Wenn ich nicht auch nun den Buchhändler schriebe, und gerne etliche Bogen von mir gedruckt sehen wolte, gewiß ich würde blos aus der Vortreflichkeit, aus dem angenehmen und dem ergötzenden vernünftigen Satiren beweisen können, daß die Narren nüzlich wären. Ich habe sie schon lange bedauert, daß sich kein Mensch ihrer annimmt. Man hat sie bessern wollen, nein! die Leute haben ihren wahrhaftigen Nutzen! Und an die Besserung ist überdem so wenig zu gedencken, wie an der Vermehrung der wahren Frommen. Es gehet diesen armen verlassenen fast wie Richard Simon an einem Ort von dem T.=== schreibet. Ich gestehe es offenherzig, ich wünschte nicht, mich jemals

auf

auf die Wissenschaften geleget zu haben, wenn nicht so viele gründliche satirische Bücher in allen Theilen derselben geschrieben wären. Man würde, wie ich es mir vorstelle, viele Wahrheiten nicht erfunden haben, wenn nicht so manche Thorheiten begangen worden. Doch ich ziehe mich zurück, damit ich nicht unter die Anzahl der widerkäuenden Scribenten gerechnet werden möge.

Ich bin noch verwegner; ich stelle sie so gar der Jugend zum Spiegel und zum Bilde vor. Was? wird man schreyen; die Narren der Jugend zum Spiegel? Junge Leute sollen von Jugend an nichts als vortrefliche Beyspiele als eben so viele Ermahnungen zur göttlichen Tugend vor Augen bekommen? Gemach! ich bin der Meinung. Nur in Ansehung der Art und Weise sind wir in etwas unterschieden. Ihr wollet tugendhafte Maschinen aus ihnen machen, die nur tugendhafte Handlungen deswegen thun, weil sie dieselben von Jugend an gethan, und ohne zu wissen, warum? auch ohne ihre Vortreflichkeit erkannt zu haben. Mit nichten! hierinnen bin ich nicht mit ihnen, meine Herren, einig. Ich liebe den freyen Willen und die Freyheit viel zu sehr, als daß ich maschinenmäßig gute Handlungen thun möchte. Elender Zustand! mir wird ordentlich angst und bange, wenn ich mir in dem Reiche der Möglichkeiten Creaturen vorstelle, welche die Tugend als Maschinen lieben, und ihr Leben darnach einrichten.

Eine

Eine solche tugendvolle Maschine empfindet von dem Vergnügen, von der Entzückung, die ein Mensch fühlt, der aus überlegter Wahl und aus hinreichenden Gründen tugendhaft gehandelt, nichts. Und wie leicht kan man auch eine solche fromme Maschine zur Inactivität bringen. Sie thut alles, was er vornimmt, aus keiner andern zureichenden Ursache, oder nach der Mode zu reden, ihr principium rationis sufficientis ist die blosse Gewohnheit, die bey nahe aber nicht völlig zu seiner andern Natur geworden ist. Ich sage: nicht völlig, denn

Naturam expellas furca, tamen vsque redibit.

So leicht also, als sie die gute Gewohnheiten angenommen hat, eben so leicht wird sie umzuwenden und zu bösen Gewohnheiten anzuführen seyn. Da wir überdem allezeit von Natur dazu geneigt sind, und die Laster bey dem ersten Blicke etwas angenehmes zeigen, so hat es mit einer solchen Maschine die Bewandnis, wie mit dem Pöbel, dem die deutliche Erkänntnis der meisten Sachen fehlet? Wie bald wird dieser zu der grösten ja fast göttlichen Verehrung einer Sache oder Person gebracht? wie wenig Mühe hingegen kostet nicht das Gegentheil? Eine einzige That einer solchen vorher im Himmel erhabenen Person ist hinreichend, ja öfters thut es ein geringer Nebenumstand, daran die Person kein Theil hat. Eben so verhält es sich mit jungen Leuten, welche nichts als die Tugend kennen, und von ihrem Feind, dem Laster, nichts wissen.

wissen. Ich billigte diese Art vollkommen, wenn es keine lasterhafte Menschen in der Welt gäbe, mit denen sie bey heranwachsenden Jahren nothwendig umgehen müsten, da aber dieses ohnumgänglich ist, so kan ich ihr nicht meine Stimme geben. Doch erinnere ich hierbey, damit ich nicht in die Hände der Consequentzmacher, dieser gefährlicher und streitbaren Nation, falle, daß ich deswegen nicht behaupte, man solle jungen Leuten ohne Unterscheid ihres Alters alle Laster bekannt machen und sie dafür warnen. Mit nichten. Man muß ihnen von keinem Laster etwas sagen, dessen sie nicht fähig sind. Meine Absicht leidet es nicht, daß ich mich hierinnen weitläuftiger erkläre. Man nehme also einen jungen Menschen, da einmal die Narren ein nothwendiges Ubel in der Welt sind, mit in Gesellschaften. Je grösser die Gesellschaften sind, desto grösser wird gemeiniglich die Anzahl derer-jenigen seyn, aus deren Fehltritten der Jüngling einen Nutzen ziehen kan. Ich habe immer meinem Schul-Rector nicht viel zugeglaubt, allein das glaube ich ihm aber dennoch, wenn er mit einer gebieterischen Stimme zuschrie: Feliciter is sapit, qui alieno periculo sapit. Und der gute Mann diente uns hierinnen zu einem lebendigen Beispiel. Man sage ihm vorher, er solle auf die merkwürdigsten Geberden, Worte und Handlungen ins besondere auf das Gesichte und die Augen der zusammengekommenen Personen genaue und scharfe Acht haben. Ist der junge Mensch schon fähig, durch blosse Minen sich et-

was sagen zu lassen, so gebe man ihm in der Gesellschaft selbst manchmal einen Wink, diese oder jene Handlung genauer zu beobachten. So bald als man wieder mit ihm allein sich befindet, so befrage man ihn, wie ihm diese und jene Handlung gefallen; man eröfne ihm sodann den Grund derselben und zeige ihm woher sie lasterhaft oder närrisch sey. Besitzt übrigens ein solcher Lehrer die Geschicklichkeit, eine Sache auf die lächerliche Seite zu betrachten, so wird es in des Schülers Seele noch einen grössern und dauerhaftern Eindruck machen. Niemand begehet gerne eine Handlung von der er versichert ist, daß sie ihn bey vernünftigen Leuten lächerlich macht, und der allen Menschen angebohrne Hochmuth wird es mithin öfters hindern, daß ein Jüngling etwa eine That unternimmt, dadurch er sich die Satire anderer zuziehet. Ich weiß gar wohl, daß dieser Grund von der Unterlassung des Bösen nicht der beste ist. Allein ich weiß auch eben so gut, daß wenn man sowohl alten als neuen Weisen in ihr Herz sehen könte, man zum öftern finden würde, daß nicht allezeit die blosse Vortreflichkeit der Tugend, der Grund ihrer guten Handlungen wäre. Es geschähe mehr als einmal, daß auch der Weise von schlechten Offerten dahin gerissen würde, wenn er nicht glaubte, sein hoher Ruhm litte Schiffbruch. Ich sehe also nicht ab, warum ein junger Mensch zuweilen, wenn die Regeln der Sittenlehre bey ihm zu schwach, nicht auch aus dieser Ursache närrische Handlungen unterlassen sollte; wenigstens

stens ist es doch besser, als wenn er sie thut. Dieses ist meinem Gutdünken nach wohl der beträchtlichste Nutzen und Vortheil, welchen die Thoren in der Welt ihren Mitbürgern leisten können: denn da man es für eine ausgemachte Wahrheit hält, daß man bey Erziehung der Kinder sie auf vortrefliche Beyspiele der Tugend weiset, um sie dadurch zur Nacheiferung anzufrischen und ihnen von der Tugend ein lebhaftes und verehrungswürdiges Bild einzuprägen, so begreife ich im Gegentheil nicht, warum man ihnen nicht auch lasterhafte und närrische Menschen vorstellen soll, an denen sie die Abscheulichkeit der Laster und der Thorheit lebendig erkennen und sich davor hüten mögen. Ich bin der Meinung, wenn die erstere Art nützlich ist, so ist es die andere nicht minder. Man sage z. E. einem jungen Menschen täglich vor: Nimm nicht allzuhitzige und starke Getränke zu dir, du wirst dadurch deiner Sinnen auf eine Zeitlang beraubet, du fühlst noch länger Kopfschmertzen davon, du bist einige Tage zu aller Arbeit ungeschickt, du machst dich lächerlich, und wenn du dermahleinst ein Amt verwaltest, so kanst du dich leicht in noch grössern Verdruß bringen u. s. w. Es wird noch allezeit eine Streit-Frage bleiben, ob durch diese blosse Vorstellung der junge Mensch das Laster des Vollsaufens unterlassen wird. Er kan, wenn er nur einigermassen argwöhnisch ist, sich leichtlich einbilden, sein Lehrer habe andere Bewegungsgründe, als diese, daß er ihn davon abriethe, oder viel-

leicht wäre auch nicht alles davon wahr. Stellet man hingegen ihm einen besoffenen Menschen, im Urbilde dar; zeiget man ihm, wie er während dieses Zustandes seine Ehre und öfters sein Amt und Pflicht hintenansetzet, wie er wider gute Sitten sündiget, wie er die unanständigsten Dinge vornimmt und nicht mehr Herr von seinen Gliedmassen ist, wie er nachmahls über Kopfwehe und andere Zufälle klaget, so bin ich versichert, daß er sich wird eher abschrecken lassen, seinen Leib, seine Ehre und alles um des Trunckes willen zu wagen, und öfters zu verlieren. Meine Meinung stösset also die obige gar nicht um. Es müssen nothwendige Betrachtungen über die Laster angestellet werden, man muß einem Jüngling die Gründe sagen, warum es ein Laster oder eine Thorheit sey. Dieses aber setze ich noch hinzu, daß die trockne Regeln tausendmal nützlicher und fruchtbarer, wenn sie mit einem lebendigen Exempel bestätiget werden, als es nicht geschiehet. Behauptet man doch, daß wenn man einen geschickten und des Vortrags mächtigen Gelehrten über eine Wissenschafft lesen hörte, solches einen mehreren Nutzen schafft, als wenn man bloß etliche Bücher davon nachsähe. Sollte also nicht das Lächerliche der menschlichen Thorheiten die Gewalt haben, in einem jungen Menschen einen Abscheu davor zu erwecken und ihm die gegenseitige Tugend liebenswürdig zu machen.

Ich bin der Natur sehr grossen Danck schul-

schuldig, daß sie mich nicht als einen Enkratiten, sondern als einen Menschen gebohren werden lassen, der da glaubt, daß wir auch eines rechtmäßigen innerlichen Vergnügens geniessen mögen, um in der Welt desto ruhiger und zufriedener leben zu können. Für mich sind also lächelnde Wiesen, rauschende Bäche, mit reifem Korn erfüllte Fluren, dicke Hayne, und auch die Narren ein erquickender Reitz. Hier muß ich etwas, ehe ich weiter gehe, erinnern. Ich habe bis daher Laster und Thorheiten öfters zusammen gesetzet und ich denke, daß ich darinnen nicht allzu unrecht gehandelt, weil die meisten Thorheiten am Ende auf kleine Laster hinaus laufen und vornemlich in den Fällen, wo ich sie beyde zusammen genommen habe. Anjezzo will ich mich also hierdurch auf das feyerlichste verwahret haben, daß man unter den Lastern und Thorheiten nichts als kleine Ausschweifungen der menschlichen Neigungen und keine grobe Laster oder Verbrechen verstehe und die ich lieber Fehler als Laster nennen mögte. In diesem Abschnitt aber meine ich auch nicht die geringern Laster, sondern blos die Thorheiten im engern Verstande. Ich gehe also zum vorigen zurück. Ich habe gesagt, daß es uns vollkommen erlaubt ist, vergnügt und freudig, doch ohne anderer und meinem eigenen Schaden in der Welt zu leben und daß dazu die Thoren ein sehr grosses beytrügen. Mir ist nicht unbekannt, daß dieser Nutzen den Thoren nicht so allgemein ist, als der obige. Es giebt Hera-

kliten, welche, wenn sie z. Ex. einen gestickten und verbrämten Climas sehen, dem nach der Ordnung ein Kleid von gutem und teutschen Tuche gehörte, über die Eitelkeit der Welt und über die Thorheiten der lezten Zeiten bitterlich seufzen und weinen. Sie prophezeyen mit einer kläglichen Mine lauter Unglücksfälle, Pest, Krieg und Hungersnoth daraus. Aber diese Beyspiele bewegen mich nicht. Ich mache es wie Democrit und lache den Thoren aus. Es macht mir ein Vergnügen, wenn ich mir des Climas Einbildungskraft vorstelle, der da glauben muß, daß wenn er sich wie vornehme Männer kleidet, er ihnen nunmehro gleiche. Nochmehr aber lache ich, wenn es zuweilen geschiehet, daß fremde Personen den Climas in Gesellschaft sprechen und aus seinem weichen Kleide und grossem Wesen, das ihm aber so wenig natürlich ist, als die Kleider, schliessen, er sey ein angesehener Mann, sie erweisen ihm deshalb viele Ehrenbezeugungen und am Ende erfahren sie zu beyderseitigen Beschämung, er sey der Niedrigste in der Gesellschaft und nicht des zehnten Theils der Ehrenbezeugungen würdig. Ich habe einsmals einen Menschen gekannt, der der allerunterste im Collegio war. Dieser hat mir manche vergnügte Stunde gemacht. So bald als die Seßion geschlossen, lief er so geschwind, wie ein Pferd in einer Rennbahn, nach Hause. Alle seine Bewegungen des Leibes und des Stockes zeigten sattsam an, daß er den Kopf voller wichtigen Geschäfte hatte. Es glückte mir denn öfters,

daß

daß er mir begegnete, oder ich will es nur gestehen, ich bemühete mich, daß er mir in die Hände fallen muste. Er dachte seiner obliegenden Pflicht so tief nach, daß er auf die erste Höflichkeitsbezeugungen nicht hörte. Ich muste ihm allezeit zum zweyten mal in einem höhern Thon zuschreyen. Er hörte mich so dann. Ich frug ihn, was er denn für wichtige Sachen zu besorgen hätte, er schiene mir ganz nachdenkend zu seyn. Nunmehr gieng meine Freude an. Denn siehe! er sprach: Mein Himmel! alles, alle Last, alle Arbeit liegt auf mir. Wir haben heute so viel im Collegio beschlossen, daß ich nicht weiß, wenn ich mit Abschreibung der Bescheide fertig werden soll. Dem ohngeachtet blieb er manchmal eine Stunde bey mir stehen und erzälte mir diese oder jene Sachen noch weitäuftiger. So oft als er nun von seinem Collegio redete, so sprach er beständig wir z. Ex. wir beschlossen mit ehesten ein gewisses Jagdschloß wieder ausbessern zu lassen; wir haben beschlossen eine neue Policey-Ordnung heraus gehen zu lassen, u. s. w. Sollte ich denn über diesen Thoren weinen? Mit nichten. Dieser Mensch war ein Theil meiner Ergötzung, während dem Aufenthalt an dem Orte. Ich war ihm recht gut, da er öfters viel beytrug, daß ich mir die Grillen aus dem Sinne schlug. Ich muß hier eine kleine Ausschweifung machen. Man hat mir gesagt, die Liebe bestünde in der Anschauung der Vollkommenheiten eines andern. Ich kan es nicht recht glauben. Ich war diesem

Menschen gut, ohngeachtet er keine Vollkommenheiten besaß; vielmehr war ich ihm wegen seiner angeführten grossen Unvollkommenheit günstig. Er belustigte mich mit Unvollkommenheiten und nie mit Vollkommenheiten. Es kan seyn, daß eine gute Distinction diesen Zweifel hebt; allein es ist ein Unglück für mich, daß ich mich nicht auf die Distinction in ictri und plictri gelegt habe.

Auf diese Art tragen also die Thoren zu meiner Zufriedenheit und ruhigem aufgeräumten Wesen vieles bey. Ich zweifle auch nicht, daß ich noch mehrere finden werde, welche mit mir gleich denken. Ich darf nur des Herrn von Hagedorn auf dem Titelblatt gesezte Verse anführen. Es kan seyn und ist wohl wahrscheinlich, daß die Worte:

Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte
So wär ihr längst die Macht geraubt.

so zu verstehen, daß die Thorheit den Thoren selbst Vergnügen machte; allein warum sollte mir nicht vergönnt seyn, was so viel hundert Scribenten gethan, wie oft werden nicht Sprüche, Gesetze und andre Stellen zu einem hinlänglichen Beweise angebracht, die eben das Gegentheil behaupten, man erlaube es mir auch, daß ich dafür halte, der Herr von Hagedorn, dieser vortrefliche Dichter habe unter den Worten verstanden, daß die Thoren andern viel Vergnü-

gen

gen brächten. Und gesezt auch, ich hätte Unrecht, so habe ich ihn doch in dem andern Theil bey der Glückseligkeit der Thoren auf meine Seite.

Dieses ist auch die Ursache, warum ich wünsche, entweder beständig auf Reisen zu seyn, oder da dieser Wunsch etwas poetisch ist, wenigstens in einer sehr grossen Stadt zu leben. Es haben mir öfters viele Reisende geklagt, wie ihnen die Zeit so lang würde, wenn sie etwa wegen stillliegender Post nicht weiter gehen können. Mir ist dieses niemals begegnet. Denn habe ich mich in kleinen Städten lange aufhalten müssen, so pflege ich mir mit gedruckten Narren die Zeit zu vertreiben In grossen Städten hergegen ist mir die Zeit viel zu geschwinde verlaufen, als ich es gerne gesehen. So bald als ich an einen solchen Ort anzulangen pflege, so suche ich mir denjenigen Gasthof aus, vor welchem die meiste Inwohner vorbeygehen müssen. Finde ich keinen Bekannten darinnen, so finde ich doch leicht einen Schmarutzer, der umsonst mit mir isset und Caffee trinkt. Ein solcher pfleget, vermöge seines Amts, die meiste Menschen des Orts zu kennen, und auch wohl etwas von ihren Umständen zu wissen. Ich habe das menschliche Geschlecht und mich viel zu lieb, daß ich so hart wie Schwift von demselben denken sollte; Allein der Meinung bin ich doch, daß die Thoren in der Welt sich zu den Klugen verhalten, wie

die Niete gegen die Gewinnste in den Holländischen Lotterien. Wenn die Thorheit eine ausgedehnte Grösse wäre, so wollte ich es versuchen, ob ich es richtig ausrechnen könnte; Allein da uns der Maaßstab zu der Thorheit fehlt, so wird mancher Thor sich nicht ausmessen lassen wollen, sondern seine Ausschweifungen für Klugheiten ausgeben, oder wenigstens sie nicht so hoch ansetzen lassen, wie ich gerne wollte. Denn ich bin einer von den hartnäckigten Schriftstellern, welche, wenn sie etwas beweisen wollen, die Sache bey den Haaren herbey ziehen.

Wenn ich mir nun also einen höflichen Gast ausgemacht habe, so komme ich den ganzen Tag nicht viel von dem Fenster weg, oder gehe in grosse öffentliche Gesellschaften unter Begleitung des ehrlichen Mannes. Mir ist noch immer die Erinnerung mancher Lust und manches Vergnügens, welche ich bey dergleichen Gelegenheiten empfunden, angenehm, vornämlich da mit meinen Umständen solche Unternehmungen nicht mehr angehen. Bald gieng ein streitbarer Pedante, ein seinen Schülern furchtbare Orbilius vorüber; seine Herculische Arbeiten hatten ihm die Perucke schief geschoben; er brauste noch vor Begierde, die Bosheiten seiner Untergebenen zu rächen, und ihnen für eine jede Maulschelle, so sie dem ehrlichen Priscianus gegeben, wiederum iure talionis eine einzureichen. Bald lief mit auswärts gesezten Füßgen

gen ein Jüngling hinter ihm her. Er war, wie man augenscheinlich sahe, diesem braven Mann zu früh entlaufen. Er war nach seiner Einbildungskraft am Körper und Geist schön. An alle Häuser, wo er etwa eine Person weiblichen Geschlechts witterte, giengen seine philosophische Augen. Er liebte nicht nach der gemeinen Art, wie alle Menschen von je her geliebet haben, nein, er liebte philosophisch. Der Grund seiner Liebe war in den Vollkommenheiten seiner Göttin vorhanden, und da dieses nichts wiederstreitendes in sich faßte, so war seine Liebe nüzlich u. s. w. So sehr ist es anjezzo mit den vortreflichsten Lehren eines Leibnitz und eines Wolf gekommen, daß sie von den jungen Herren so schändlich gemißbrauchet werden. So dann kam wieder ein Mann, von dem ich glaubte, die Wohlfarth der ganzen Republick läge auf ihm, und aus seinem äuserlichen konnte ich nicht anders schliessen, als daß die Republick in äuserster Gefahr und Hannibal vor dem Thore wäre. Doch ich erfuhr mit meinem gröſten Erstaunen, daß er die Schornsteine besehen, und auf die Laternen achtung geben müste. Nun kam Chloris einher geschlichen. Wenn ich ein klein wenig sanguinischer gewesen wäre, so hätte ich mich stehendes Fusses in sie verliebt. Ihr Gang, ihr Anzug, ihre Minen, ihre Augen zeugten von einer innerlichen Tugend. Sie schien gar nicht, als ob sie ihre Reitze wolte sehen lassen, und sich derselben gebrauchen. Ich frug geschwind, wer

dieſe

diese Person sey, und sagte, sie schiene mir sehr bescheiden und artig zu seyn? Man antwortete mir aber: sie wäre es äusserlich, anietzo hätte sie seit Jahr und Tag den dreißigsten Liebhaber. Das waren zu viel Rivalen für mich! Ferner sahe ich einen Mann, der kostbar angekleidet und von etlichen Dienern begleitet wurde. Er schien mir wenigstens ein ansehnliches Mitglied des Raths zu seyn. Sein ganzes Wesen war stolz und groß. Er gab Achtung, ob ihn auch jederman sahe und seinen Pracht bewunderte, und mit einem Wort, er hatte eine dictatorische Mine. Man benachrichtigte mich aber, daß er deswegen ein solches Wesen blicken liesse, damit männiglich merken möchte, daß sein Vater ein Bürgermeister der Republick gewesen wäre, der ihm von seinen Verdiensten nichts hinterlassen können, sondern der Herr Sohn müste sich mit des Vaters Nahmen und Gelde befriedigen. Auf diese Art wolte ich, ich weiß nicht wie viel Aufzüge anführen, welche ich mit lachen angesehen. Andere Aufzüge gab es in Handels-Städten, andere auf Universitäten u. s. w. Vornämlich diese leztere sind zu Vertreibung der müßigen Stunden sehr dienlich. Dort sah ich einen jungen Menschen mit dem Hefte eilig laufen, und sein freudiges Gesicht saget mir, daß er sich einbilde, er wolle nunmehr einen ziemlichen Fang der Weisheit thun. Hier kömmt einer vom Schreiben ganz ermüdet mit langsamen Schritten aus dem Hörsaale; er siehet sich immer seitwärts nach seinem Hefte um,

ob

ob es noch vorhanden sey, und diesem leuchtet noch ein gröſsrer Grad der Freude aus den Augen, weil er bereits sein Gutes empfangen hat.

So mancherley Urbilder ich auch schon angetroffen, so deucht mich doch, daß wenn mein Wunsch nicht zu stark wäre, mir die Narren von so unterschiedenen Völkern, eine noch allgemeinere Freude verursachen sollten. Wie würden mich nicht zu Paris die jungen Aebte, und die Petit Mäters belustigen. Es muß in der That ein Spas seyn, wenn einer der letztern bey Tage groß thut und sich brüstet, und des Nachts sein einziges Oberhemde und sein einzig Paar weisse Strümpfe waschen läßt. Kömmt nun etwa der Wäscherin ein Zufall darzwischen, so muß er zu Hause bleiben und welch ein Unglück! und kan nicht schwatzen. Käm ich nach Italien, so würden mir in Rom die Gedanken des Cicero von den Auguribus einfallen, wenn ich daselbst die Menge der Pfaffen und der vornehmsten Geistlichen der Römischen Religion sähe. In Neapel würde ich den wunderbaren Feigenbaum mit grossem Fleiß suchen, wo sich neun und dreißig Marchese satt essen, und wenn ich ihn fände, so würden die Einbildungen dieser Personen meine Eingeweide ziemlich in Bewegung setzen. Könte ich gar nach Spanien gelangen, so würden mich die Spanischen Rodomandaten und ihre Grandezza sehr erfreuen. Ich sähe, wie der geringste Handelsmann

mann gegen Abend seinen Laden zuschlösse, seinen Mantel umhienge und sein Schwerdt umgürtete. Er dünket sich wenigstens so adel als der König, er stammt so wohl als er in gerader Linie von Adam her, und stinkt dabey noch von dem Knoblauch, den er den ganzen Tag über mit einem kleinen Stücklein Brodts hinunter gewürget hat. Ich belachte hertzlich des Spaniens tolle Eifersucht, die ihm zu nichts anders hilft, als daß er seine Frau und ihren Liebhaber in Erdenkung der dienlichen Mittel listiger macht. Und durchreisete ich gewisse dürre Gegenden von Spanien, so träf ich ohn Zweifel eine gute Anzal von Don Quichets Nachkommen an, deren Gehirne voll rasender Einfälle wäre. Es sollte mir mithin auf meinen Reisen allezeit sehr gut ergehen und mir niemals an Ergötzungen fehlen, und die allerdings durch die Menge der Thoren stärker gemacht würden, als ich sie anjezzo geniessen kan. Die Thoren sind mir aus diesen Ursachen viel zu angenehm und lieb, als daß ich nicht noch mehrere Beweise, ihren Nutzen festzusetzen, ausdenken sollte. Und es fehlet mir auch nicht daran.

Bey den dermaligen Einrichtungen vornämlich der meisten Europäischen Staaten ist demselben nichts schädlicher und fähiger es in seinen endlichen Untergang zu stürzen, als wenn das Geld, so vor dem in vieler Händen, in die Säcke einiger wenigen geräth. Ich überlasse

den

den Beweiß und die weitere Ausführung dieses Satzes den Schriftstellern der Politick. Ich will nur zeugen, wie sich der Nutzen der Thoren auch in den Staatsumständen finden läßt. Den Narren haben es also die Republicken zu danken, daß sie aus dieser angeführten Ursache noch nicht ihr Ende erreichet haben. Man stattet ihnen zwar gemeiniglich dafür einen Dank ab. Im Gegentheil man verfähret hart mit ihnen und setzt ihnen in ihren guten Unternehmungen enge Gränzen. Die Narren sind aber dennoch so sehr für den Nutzen des gemeinen Wesens gesinnt, daß wenn sie gleich sehen, daß vielen ihrer Vorgänger nur Undank zur Vergeltung geworden, sie dennoch nicht unterlassen nach Vermögen eine gewisse Gleichheit der Güter in der Republick zu stiften. Und dieser Nutzen ist in kleinen Städten noch grösser, als in ansehnlichen Hauptstädten. Hier wird es schwer halten, daß einige wenige die meisten Güter des ganzen Staats an sich bringen. In kleinern Städten hergegen ist die Sache wohl möglich. So ein Ort wäre alsdenn geschlagen und endlich nicht im Stande seine Abgaben zu schaffen. Dafür sorgen also, wenn dergleichen geschehen ist, die Thoren. Vor einigen Jahren starb Merkantius aus einer gewissen kleinen Stadt. Sein erstaunender Geitz, sein arger Betrug und die ihm vortheilhafte Umstände der Zeit hatten gemacht, daß er entweder die Häuser und Feldgüter der meisten Bürger besaß und sie als Pachter darauf sitzen ließ, oder er hatte wenigstens so

viel

viel darauf geliehen, daß die letztern wegen des Zinses, den er nicht aus der Landes-Ordnung gelernet hatte, sich noch schlimmer befanden, als die erstern. Und da ein gut Theil derselben vom Brand, und sämtliche von etlich jährigen Mißwachs heimgesuchet wurden, so konten sie sich auf keine Weise retten. Merkantius seine drey Söhne halfen dem Ubel bald ab. Sie waren hierbey noch so großmüthig, daß da ihre Erbschaft von den armen Innwohnern der Stadt zusammen gescharrt war, sie es auch darinne verschwendeten und die Leute wieder in einen beglücktern Zustand setzten. Ich glaube, es würde sich mancher Kluge den Kopf zerbrechen, wie er ein sehr grosses Vermögen in einer kleinen Stadt durchbrächte. Allein diese bewerkstelligten es und bewiesen in diesem Stücke ihre Geschicklichkeit.

Man merket zwar diesen Vorteil in grossen Städten nicht so bald, als in kleinern. Nichts destoweniger ist er doch da. Sie stiften ihn wirklich und viele Personen empfinden ihn gar sehr. Es ist ein falscher Wahn einiger Staatsverständige, wenn sie sich einbilden, ein allzugrosser Aufwand, ein nur in etwas übertriebener Pracht schade dem Wohlseyn der Republick. Sie irren sich; sie sehen den wahren Grund des Wohlseyns nicht ein. Dieser ist, daß das Geld aus einer Hand in die andere beständig gehe und nie müßig bleibe. Auf diese Art wird der Republick gerathen. Doch gilt dieses nur in dem

Fall,

Fall, wenn das Geld beständig im Lande bleibt; Wird aber der Pracht mit Sachen, so ausser Landes gemacht werden, geführet, so haben sie vollkommen Recht, daß auf diese Art ein grosser Aufwand und ein übertriebener Pracht das Land arm machet. Sie sind zum Mittel diesem Uebel vorzubeugen, bestellt. Ich nicht. Da es nun auch in grossen Städten möglich ist, und wir die Wirklichkeit an manchen Orten sehen, so dienen die Thoren treflich dazu. Sie helfen wenigstens, daß die Reichthümer nicht beständig bey einer Familie ihre Wohnung aufschlagen können, und wenn sie sodann zu andern Familien übergehen, so werden doch gemeiniglich viele Innwohner in etwas glücklicher als zuvor. Man darf nur sich einen Kaufmann vorstellen, der grosse Güter und einige verschwenderische Kinder hinterläßt. So lange als der Reichthum währet, werden sich alle ihre Ladendiener, ihre geringe Bediente und manchmal ihre Verwandte in gute Umstände setzen, und der Reichthum geräth in vieler Hände. Die Handlung selbst kan wieder eine andere Familie an sich ziehen und diese wird dadurch gleichfalls glücklich. O ihr nützliche Thoren! Es könten aber bey allen dieser Beweisen einige wie ich, denken; und warum sollte ich mir nicht schmeichlen, daß viele eben so denken mögten wie ich, da ich ein Schriftsteller bin. Ich denke nämlich, wenn ein Auctor zur Bestätigung seines Satzes gar zu viele Beweise anbringt, er traue ihnen selbst wenig Stärke zu. Denn ein einziger richtiger Beweiß ist

meistens hinlänglich. Deswegen will ich so großmüthig verfahren, ob es gleich eine harte Versuchung ist, und die Geburt meines Witzes, ausgenommen eine, unterdrücken. Der Ruhm, den ich hätte etwa dadurch erlangen können, wird völlig wieder ersetzet werden, wenn mich meine Leser als einen großmütigen Auctor erheben werden. Der Gedanke davon macht mich schon vergnügt.

Dieser mein letzter Beweiß, den ich ohnmöglich habe unangeführt lassen mögen, bestehet darinnen, daß viele Kluge durch die Narren glücklich gemacht werden. Dieses geschicht auf mancherley Arten. Ich will nur einige anführen. Man wird mir zugeben, daß auch öfters Thoren einem helfen und schaden können und daß sie zuweilen ziemliche Ehrenstellen bekleiden. Diese helfen aus zweyerley Gründen. Die eine Art hilft deswegen, damit sie keinen klügern neben sich haben will. Sie sehen ein, daß wenn sie auch es gantz und gar verhindern wollten, daß dieser oder jener einen Dienst bekäme, sie damit nichts ausrichten, weil der Fürst und seine vertrauteste Räthe die Geschicklichkeit der Person geprüfet haben. Sie suchen sich also durch andere Wege denselben vom Halse zu wälzen, und mögen lieber ihn über sich, als neben sich leiden. Bey allen dem helfen sie. Die andere Art ist nicht so argwöhnisch und so boshaft. Sie hat mehr Eigenliebe und Ehrgeitz. Wenn also diese z. Ex. hören, daß ein verständiger und der Sachen

chen kundige Mann diesen oder jenen Menschen lobet, so loben sie mit, was sie nicht verstehen, und dieses geschicht täglich. Da nun die alten Teutschen nicht Unrecht haben, wenn sie sagen, daß einer viele macht, so geschicht es öfters, daß durch einen Thoren ein kluger Mann berühmt gemacht wird. Ich habe wenigstens selbst von Leuten Bücher loben hören, davon sie nicht ein Wort verstanden, die es aber in der That verdienten, um allein deshalb, daß man sie für gelehrt und für einsehende Kunstrichter halten mögte. Dieses sey also genug, den Nutzen der Thoren in der jezzigen Welt bewiesen zu haben.

Ich komme nunmehr zu dem zweeten Theil meiner Abhandlung. Ich soll die grosse und bisher unglaubliche Glückseligkeit der Thoren erweisen. Welch ein weites Feld eröfnet sich hier meiner Feder! Ich denke aber, eine allzusehr weit ausgedehnte Beschreibung ihres glückseligen Zustandes würde eben den Nutzen bringen, den nach meinem Urtheil die ersten Grundlehren einer Logica brächten, so aus etlich und dreißig Alphabeten bestünden. Denn dazu würde wahrhaftig fast ein ganzes Menschenalter erfordert, und so dann hätte ich nur erst ein Instrument, weiter in den Wissenschaften zu kommen.

Man nennt diejenigen in der Sittenlehre glücklich, dessen Zustand mehr Vollkommen-

heiten als Unvollkommenheiten in sich faßt; man heisset aber auch nicht minder denjenigen glücklich, der mit seinem Zustande vollkomen zufrieden lebet. Diesen Zustand kan man in den äusern und in den innern eintheilen. Ich verstehe unter dem äussern, alle die Güter, so man in der Welt durch das Glück erhält, als Reichthum, Ehre u. s. w. durch den innern Zustand aber verstehe ich, so wohl die natürlichen als erlangte Fähigkeiten der Seele. In Ansehung des äussern Zustandes können die Narren niemals zufrieden seyn, weil sie zwischen ihren innern und äusern Zustand keine Proportion sehen, ob sie gleich allen andern wohl in die Augen fällt, indem meistens ihr äuserer Zustand besser als ihr innrer. Und was hierbey das schlimmste ist, so sind sie von dieser Unzufriedenheit nicht zu helfen. Sie wollen nicht geholfen seyn, indem eben diese Unzufriedenheit die Wirkung dererjenigen Glückseligkeit ist, von der ich handeln will. Denn man kan niemand in der Welt in Ansehung des innern Zustandes glückseliger nennen, als einen Narren. Man wird darüber anfangs erstaunen, wenn aber folgende Gedanken statt finden, so wird man mir Recht geben.

Man betrachte in der Welt die meiste Menschen, ob sie mit ihrem Zustande zufrieden sind oder nicht. (Ich nehme das Wort Zustand hier überhaupt.) Schon Horatz, der ein scharfer Kenner der menschlichen Natur war, redet

redet an unterschiedenen Orten besonders in einer seiner Satiren sehr weitläuftig von der brennenden Begierde der Menschen, einen andern Stand zu ergreifen. Der Kaufmann, spricht er, wünscht bey stürmischen Wetter ein Soldat, ein in langwierigen Kriegen krumm und lahm gewordener Soldat wünscht hergegen ein Kaufmann zu seyn. Ein Advocat, den die Clienten vom Lande einmal des Nachts aus einem güldenen Traum erwecken, sehnet sich ein Landmann zu werden, und eben diese Clienten vom Lande mit den bastenen Schuhen mögten gerne in der Stadt wohnen, damit sie nicht der Processe wegen einige Meilen reisen dürften. Und eben so kan man alle Lebensarten durchnehmen und man wird sattsam Beispiele darinnen antreffen. Man wird ferner finden, daß öfters Personen mit ihrem äusern Zustand zufrieden und vergnügt sind, welche eben keine grosse Ursache haben. Genung, sie sind zufrieden. Beruhet also nicht der meisten wo nicht aller Menschen Glückseligkeit auf der Einbildung und auf der Art sich seinen Zustand vorzustellen? Und warum solte ich nicht denjenigen, der zufrieden und glücklich nach seiner Meinung ist, und alle Vorteile, so daraus fliessen, geniesset, einigermassen wahrhaftig glücklich preisen? weswegen nicht auch die Narren? Mir ist nicht unbekannt, daß wir alle warhaftig glücklich und zufrieden seyn könten, und daß man mit den Regeln und Wegweisern zu dieser Glückseligkeit viel tausend Riesse Papier verbraucht hat; allein

was hat es geholfen. Selbst die allerwenigsten von denen, so uns zu der Zufriedenheit und Glückseligkeit haben leiten wollen, sind zufrieden gewesen. Denn eben auf diesen Wegen haben sie ihre Unvollkommenheiten eingesehen, und viele sind darüber misvergnügt geworden, viele haben auch den Wegen, so sie angepriesen, selbst nicht folgen wollen.

Weswegen gönnen wir denn nicht also den Thoren die Zufriedenheit und die Glückseligkeit, welcher sie in Ansehung ihres innern Zustandes theilhaftig sind. Die guten Leute haben ja so Marter und Angst von ihren geschwornen Feinden, den Klugen, auszustehen. Sollte man ihnen denn gar keinen Vorzug einräumen wollen? Wie? wenn sie am Ende wie Verzweifelte fehleten und entweder sterben oder siegen wolten, würde nicht etwa eine und die andere Degenspitze den Klugen wieder zurück in die Augen springen, wie der artige Dichter, Herr Gellert, in der Fabel vom Dachs und Hunde sagt. An Menge sind sie den Klugen so überlegen. Muß nicht zu Zeiten die beste europäische Tapferkeit der indianischen allzugrossen Menge weichen? Man räume ihnen doch den Vorzug vor den Klugen ein, daß sie mit ihren innerlichen und äuserlichen Eigenschaften zufrieden und mithin glücklich sind. Fingen es die Klugen eben so an, wie die Thoren, so würden diese nicht mehr diesen Vorzug besitzen. Da

aber

aber die Klugen alles nach Regeln, nach Sätzen, die sich auf die Wahrheit gründen, fleißig und ohne Eigenliebe untersuchen, so kan es nicht anders seyn, sie müssen ihre menschliche Fehler entdecken, sie müssen mit ihrem innern Zustande unzufrieden seyn. Die Zeit wenden die Thoren viel besser an. Während daß die Klugen ihre Fehler zu erkennen und zu verbessern suchen, mit dem letztern aber als Menschen niemals fertig werden, so vergnügen sich die Thoren mit ihren süssen Einbildungen, und scheinen sich allezeit die vollkommensten. Sie gleichen hierinnen den lächerlichen und dabey so schwer als die Narren zu bekehrenden Secte der Egoisten; diese denken, sie allein machen alles aus, alle andere ehrliche Leute, die doch auch gerne vor sich existiren möchten, existirten nur in ihrem verwahrloseten Gehirne. Auf eben die Weise machen es die Thoren. Ein jeder ist nach seiner Einbildung der vollkommenste, und daher ist auch unter ihnen keine Einigkeit zu hoffen.

Dem allen ohngeachtet leben die Thoren mit ihrem innren Zustande vollkommen zufrieden, und sind mithin glücklich zu nennen; ihre Feinde die Klugen, mögen sich drehen und wenden, wie sie sich immer wollen. Sie geniessen einer innren Ruh. Sie vergnügen sich täglich ja unaufhörlich mit ihren Vollkommenheiten. Alle ihre Eigenschaften sind auserlesen. Sie können einem keine grössere Höflichkeit noch ei-

nen grössern Lobspruch beylegen, als wenn sie sagen, man gleiche ihnen in vielen Stücken. Eine genaue Congruenz aber können sie nicht zugeben. Dieses stritte wider ihren Character, den sie niemals ablegen. Auch ihr geringster Fehler wird durch ein Löwenhoeckisches Fernglas von ihnen betrachtet, und wo bekäme ein Kluger alle die grosse Eigenschaften, daß sie sich ihn gleich setzten; da der Thor noch überdem anderer ihre Geschicklichkeit durch ein Verkleinerungsglas ansiehet. Alles was von ihnen kömmt, es mag gethan, geredet oder geschrieben werden, ist vortreflich, sinnreich, gelehrt, lobens, ja verehrungswürdig. Da sie mehr als die Klugen wissen und empfinden, was für eine grosse Wollust die Zufriedenheit mit seiner eigenen Geschicklichkeit sey, so haben sie es auch an Mitteln nicht fehlen lassen, sich derselben zu versichern. Denn ob sie zwar einen natürlichen Haß gegen die Klugen haben müssen, weil diese so boshaft und leichtfertig sind, sie in ihrer Ruhe verstören zu wollen, so gebrauchen sie sich doch verschiedener Vorrechte derselben eigenmächtiger Weise. Wenn ein wahrer Gelehrter spricht: Mir ist in Ansehung meiner Schriften der Beyfall weniger verständiger Kenner lieber als das Händeklatschen eines grossen Haufens. So machen sie es auch so. Ja sagen sie, die viele Auflagen zeigen eben nicht die Güte eines Werks. Hat man doch wohl eher einen der besten alten Schriftsteller aus der Käsebude gerettet. Ferner, da sie einmal von ihrer Vollkom-

kommenheit versichert seyn, so glauben sie keinem Menschen mehr, der ihnen aus gutem Herzen und aus Mitleiden ihre Fehler sagt. Sie sind so argwöhnisch, daß sie sich einbilden, man gönne ihnen diese oder jene Eigenschaft nicht, und mache sie deswegen zum Fehler.

Wenn einer zum Pompon spricht: Pompon, du hast dir die Sitten derjenigen angewöhnt, denen du täglich, so oft sie es befehlen, mit denen Sachen aufwarten must. Du bist lächerlich bey allen klugen Leuten. Du must deine Sitten eine ziemliche Anzal Stufen herunter sezen, damit sie deinem Stand gleich kommen. Was, antwortet er erzürnt, die Narren gönnen mir es nicht, daß ich vornehmen Leuten täglich aufwarte, und so wie sie mich aufführen kan. Man schwatzet ihm vergeblich vor, daß alles dasjenige, was eines seinem Stande nicht zukömmt, unnatürlich und nothwendig lächerlich sey.

Durch diese und dergleichen Mittel haben sie also ihre Glückseligkeit so fest verschanzet und so sicher gesetzet, daß man sie aus dem Besitz derselben so schwerlich heraus treiben, als sie überhaupt vertilgen wird. Ich will noch zur Erläuterung dieser meiner Gedanken einige dieser glückseligen Leute abbilden.

Strephon, ein Lehrer der Jugend, soll die Ehre haben, als ein Gelehrter voran zu stehen, und weil ich zugleich zweifle, ob er einem an Glückseligkeit nachgibt. Bey einem öffentlichen Krieg gegen die Klugen würde er wenigstens den rechten Flügel anführen wollen. Stentor ist von seinem Wissen, wie ein Wassersüchtiger von den Unreinigkeiten aufgeblasen. Sein Magen ist niemals fähig gewesen, etwas zu verdauen, und da er ihn manchmal mit vielen rohen Speisen überladen, so höret man beständig die natürliche Wirkungen davon, wenn man sich mit ihm unterredet. Er hat sich frühzeitig durch ein sehr gebräuchliches aber nüzliches pythagoräisches Stillschweigen ein grosses M. erworben; Er liebet dieses sein erworbenes Gut so sehr, daß er es an alle Arten der Thüren hat malen lassen, damit es nicht bey der Nachwelt in Vergessenheit kommen sollte. Der Grad seiner Glückseligkeit ist groß. Leibnitz, Grotius, sind kleine Lichter gegen seine dämpfende schwartze Pechfackel. Ich muß es ihm zum Ruhme nachsagen, er ist mit seiner Gelehrsamkeit nicht neidisch. Er erkläret öfters seinen Zuhörern die Ursachen der

Ent-

Enterbung zugleich, wenn er einen schönen Gedanken des Horatz aus einander setzen soll. Er schätzet diesen Dichter sehr hoch, allein die Reyhe der Dinge, die ihm so verhaßte Reyhe der Dinge, ist immer so beschaffen, daß er in den Stunden gemeiniglich krank wird.

Nie ist er zufriedner, nie glückseliger, nie aufgeräumter, als wenn er seine Feinde, den gottlosen Christ. Thomas, den berüchtigten Wolf, den bösen Spener, u. d. m. (welchen sein Unwitz solche Beynahmen gibt) gegen seine ihm zur Uebung widersprechende Schüler widerlegen will. Sein Körper selbst empfindet ich weiß nicht was für eine Veränderung, und wenn ich nicht wüste, daß er schon im Mutterleibe gegen die Inspirirte einen natürlichen Haß gehegt hätte, so wollte ich fast behaupten, er geriethe in eine Eckstasis. Es hat mir einsmals geglückt, ihn also zu erblicken. Seine sonst kleine und dunckle Augen wurden voll Feuers und Eifers, für die christliche Religion, welcher jene den Umsturz droheten, männiglich zu streiten. Seine Nasenlöcher eröfneten sich übernatürlicher Weise, sein Mund ward voll

Gei-

Geifers gegen diese Kätzer, sein Hals dehnete sich stark aus, eine greßliche Stimme erschallte aus demselben, der Leib und die Füsse machten Freudensprünge über den ihm befürstehenden Sieg. Wenn mich die Natur etwas furchtsam gemacht hätte, so wäre ich bey dem ersten Feldgeschrey davon gelaufen. Denn wenn es ihm in seiner ausschweifenden Einbildungskraft vorgekommen wäre, daß ich einer seiner Gegner, so hätte er mich, wie die Thracischen Weiber den Orpheus zerrissen und mein Blut wie ein aufrührischer Neapolitaner gesoffen. Der allerhöchste Grad seiner glückseligen Hitze, wo er sich wenigstens ein Theil, als andere gute Christen, dem Himmel näher zu seyn glaubet, ist, wenn er auf Gottfr. Arnolds Kirchen- und Ketzer-Historie, die er niemals gelesen hat, schimpfet. Er muß manchmal predigen und da ist er so unverschämt, daß er die Kätzer, welche schon vor vielen Jahr hundert vermodert sind, wie dort die Hexe des Samuels Geist, heraus fodert; Bey der Gelegenheit ist einsmals geschehen, daß, da er die Arrianer ihres Irrthums überzeugen wollen, und er entweder Adrianer gesagt, oder eine gemeine Frau also gehöret, diese nach Hause läuft,

ihre

ihre Sachen zusammen packt und von ihrem Mann geschieden seyn will. Man frägt sie, was denn die Ursache sey, daß sie geschieden seyn wolle. Sie antwortet, der Herr Strephon hätte die Adrianer so teuflisch abgemalet, daß sie ohnmöglich bey ihrem Mann bleiben könte; dieser hatte nämlich Adrian geheissen, wo sie auf die Gedanken gekommen, er müsse ein Arrianer oder Adrianer seyn. Vernünftige und verehrungswürdige Geistliche hatten ihm diesen Fehler verwiesen und billig gemeinet, die Widerlegung solcher Kätzer gehörte auf den Catheder. Allein er meinte; Hereticos de vita.

Angelicka könte, wenn sie nicht mit zu denen vergnügten und glücklichen Thoren gehörte, die Natur für eine Stiefmutter ohne ihr Unrecht zu thun, erklären. Ich habe ihrentwegen viele wackere Mädgenkenner gefragt, und habe allezeit diese Meinung bestätiget bekommen. Dennoch ist sie vor allem klugen Frauenzimmer glücklich. Dieses bemühet sich einen und andern Fehler zu erkennen, und auf eine geschickte

Art

Art zu verbessern. Aber auch über diese Bemühung ist Angelica weit hinaus gesezt. Sie ist so gewis von ihrer Schönheit überzeuget, als ein junger Student von dem Vorzug eines Degens vor dem Mantel. Ihre Haut, die der Gestalt des Mondes, so wie ihn uns Hevelius beschrieben, sehr viel ähnlich kömmt, scheinet in ihren Augen ein mit zarten rothen Striefen durchzogener Alabaster zu seyn. Siebenmal glückselige Augen! o wenn doch aller Menschen ihre Augen in Ansehung meiner auch so beschaffen wären; meine möchten immer das Gegentheil sehen. Ihre Nase, so einen mit kleinen rothen Bollwerken besezten eingebrochenen Thurm vorstellet, ist in ihrem Spiegel ein ungemein artiges Näßgen. (Sie mag den Spiegel immer genau bewachen, sie möchte sonst sehr vielen Anspruch darum haben.) So gehet es mit ihrem Munde, mit ihrer Brust, mit dem ganzen Verhältnis der Glieder und mit ihren äuserlichen Geberden. Nichts ist schlechter, nichts unrichtiger, nichts unanständiger bey Klugen, hergegen trägt nichts mehr nach ihrem eigenen Urteil zu ihrer Vollkommenheit und Zufriedenheit bey, als oberzälte Stücke. Die

Gaben

Gaben ihres Geistes können auch nicht viele Grade zälen. Doch ein boshafter falscher Witz, den ich bey sehr vielen dummen Leuten gefunden habe, verursachet, daß sie sich auch nach ihrer Seele für glückselig schätzet. Man siehet es aus der Wirkung. Sie läßt in Gesellschaften, welche sie sehr fleißig besuchet, damit man ihre Treflichkeiten anbeten möge, niemand zu Worte kommen; sie allein ist es, die da lehret; alles weiß sie; alles verstehet und alles siehet sie auf das künftige ein; ihre Prophecеyungen aber sind so gewis, wie der alten Weiber ihre am Neujahrstage. Sey glücklich Angelica! hüte dich, dich selbst zu erkennen; sonst wird dich die Zufriedenheit über deine eigene schöne Eigenschaften verlassen.

Es gibt bey allen Secten grobe und feine Anhänger, und ich finde es gleichfalls bey den Narren. Pelydor gehört zu der ersten Classe. Pelydor ist von niedrigen aber reichen Eltern gebohren. Er hat, ich weiß nicht wodurch, diesen Reichthum ansehnlich vermehret, ohne dabey nun im geringsten auf die Verbesserung seiner Seele Acht zu haben. Er ist grob, nie-

der-

verträchtig, stolz, aufgeblasen, boshaft und dum geblieben. Er lebet von seinem eigenen Vermögen. Keiner ist nach seiner Meinung in einem glückseligern Zustande als er, ausser daß die auf die Mastung geworfene Schweine sich mit ihm in einen Proceß einlassen könnten. Ein jeder, der nicht so viel Geld hat, als er, ist in seinen Augen eine geringe, eine verachtungswürdige Creatur. Mit dem Titel der Narren ist er sehr freygebig. Es kan seyn, daß weil er zu den öbersten derselben gerechnet werden muß, täglich viele geringere Narren von ihm ausgehen, wie sich ohngefehr der Pelypus vermehret. Wer von Artigkeit, von guten Anstalten der Policey, von Verdiensten und solchen Dingen ihm etwas erzälen will, dem wird er schlecht begegnen. Ist es aber etwas, das seinen Reichthum vermehren kan, so legt er auf eine kleine Weile seinen Stolz ab, und wird nach seiner Art höflich. Unnütze Art. Bürger in einer wohlbestellten Republick, welche nicht eher als nach ihrem Tode brauchbar werden, und in ihrem Leben ihren Mitbürgern zur Last gereichen.

Den Beschluß will ich mit einem der von mir also genannten jungen Herren machen. Man wird aus dem Begriffe, den ich von ihm gebe, sehen, was ich darunter verstehe. Wenn man einen schildert, so schildert man alle, doch fällt Alcibiades mir besonders in die Augen. Alcibiades ward von Jugend auf dem Studiren gewidmet. Er hatte das Glück einige Lehrer zu bekommen, welche ihn blos mit den schönen Wissenschaften und zwar auf die beste Weise beschäftigten. Allein dem Alcibiades waren diese Dinge zu gering. Mit den Latein konte er sich nicht abgeben, und überhaupt die Art, die schöne Wissenschaften abzuhandlen, schien ihm zu pedantisch. Er wandte sich also zu einem andern. Bey diesem fand er, was er suchte, er ward ein Philosoph, ein Redner, ein Poete und ich weiß selbst nicht was mehr, ohne daß er denken durfte. Er befand sich noch in den Jahren, da man zu unsrer Väter Zeiten mit ihm des ehrlichen Cicero Briefe billig vorgenommen hätte. Seine erlangte Gelehrsamkeit beängstigte ihn so sehr, daß er sich eilig nach Universitäten begeben muste. Hier suchte er sich diejenigen zu Lehrern aus, die seinem letztern gleich

kamen. Er lernte in kurtzer Zeit, daß die ganze Rechtsgelehrsamkeit in der Erklärung der Monaden verborgen läge, und daß er zur Herauswickelung derselben von der Vorsicht ersehen wäre. Man kan sich also leicht vorstellen, wie viel er in der Priester der Gerechtigkeit ihre Hörsäle gekommen ist. Es wären dieses Finsternisse, sagte er, die, wenn sein Augenlicht einmal darauf fallen würde, zugleich in das reinste Sonnenfeur verwandelt werden sollten. Ich hätte bald vergessen, daß er auch nach der Mode der Redekunst und Dichtkunst trieb. Aristoteles, Quintilian, Langin, Boileau, Pope und a. m. waren ihm teils zu altväterisch geschrieben, teils hat er von den letztern gehört, daß sie gut wären, sie aber so wenig, wie sein Lehrer, einer der berühmtesten Reimer und Schreyer, so jemals gewesen, mit Verstande lesen könne. Die Ursache ist leicht zu errathen. Nun war seine Zeit vorbey, und er gieng mit sich und seinen Wissenschaften zufrieden nach vorher gehaltener Abschiedsrede zu seinen Aeltern. Hütet euch, Freunde, vor diesem! Pythagoras hat Recht; die Seelen wandern aus einem Cörper in den andern. In ihm befindet sich die Seele

des

des Schwätzers, der den Horatz bey nahe umgebracht hätte. Er muß ohnaufhörlich von seiner Geschicklichkeit mit jemand sprechen, und wenn es auch seiner Aufwärterin wäre. Dieses Mensch wird bald eine philosophische Weiberschule anlegen können. Jeden, den er siehet, spricht er, den ganzen Tag sucht er Leute auf, denen er seine wichtige Dinge anvertrauen könte. Meine Stube ist deshalb schon einige Wochen her zugeriegelt. Denn mein Leben ist mir angenehm. Letzthin sah ich ihn von ferne auf der Strassen zu mir eilen, und ich habe mich mit vollen Sprüngen gerettet. Er arbeitet seit einiger Zeit an einem Werke, welches, wie ich schon gesagt, ihm die Vorsicht zugedacht. Der Titel ist: **Unumstößlicher Beweiß, und vernünftige Gedanken, daß in der Erklärung der Monaden die ganze Rechtsgelehrsamkeit verborgen liege.** 10. Alphab. Er ist noch nicht einig, ob es in folio oder in quarto gedruckt, und ob er es dem Monarchen der fünfften Monarchie oder der sechsten zueignet. Zum Vortrab hat er bereits Versuche der Beredsamkeit heraus gegeben, die eine Nachahmung der Philippischen Schreibart sind. Er handelt darinnen

innen Sachen ab, daran noch niemand gezweifelt und sie sind so ausgeführet, daß man sie vor zwantzig Jahren keinem aus der zwoten Klasse verziehen hätte. Er hat neulich seinem Fürsten seine unterthänige Dienste angeboten; es ist ihm aber, wie dort dem Hasen bey dem Herrn von Hagedorn in seinen moralischen Gedichten ergangen. Allein unterstehe ich mich nicht mit ihm zu unterreden. In grossen Gesellschaften, wo ihn einer dem andern überlassen kan, suche ich mich manchmal durch ihn zu belustigen. Alle Wissenschaften haben etwas leichtes, spricht er. Mir ist keine sauer geworden zu lernen. Allein sagt er, die Ursache, daß so wenige zu solcher Geschicklichkeit kommen, ist, daß sie nicht wissen, was die Monaden sind. Hätten sie davon einen vollständigen Begrif, so würde ihnen alles leicht. Nichts ist belachenswürdiger, als wenn man ihm widerspricht, aber auch nichts gefährlicher. Er fängt so dann an, eine solche Menge Schlüsse unter einander zu machen, daß man bey nahe unter der Last derselben ersticken muß. Wenn er dann mit den zerstümmelten Dingen fertig ist, so fräget er mit einer höhnischen Mine die Widersprecher, ob sie noch nicht auf eine unumstöß-

liche

liche Art überzeuget wären. Wir antworten ja; aber nämlich, daß er ein junger Herr wäre. Und wann würde ich mit den Thorheiten dieser Leute fertig? Das einzige will ich noch erinnern, daß, da sie einer besondern Zufriedenheit und Glückseligkeit genieſſen, man auch billig sie nicht unter die gemeine Narren werfen, sondern ihnen einen besondern Nahmen beylegen sollte. Ich will zweene vorschlagen. Man könte sie entweder ὑπερ Narren oder γνησιως Narren nennen.

50 A 4/f. 15

S

AB 50A 4/f. 15

Ad 292

Die Nutzbarkeit
und
Glückseligkeit
der
Thoren.

von Hagedorn.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf manches Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang grösser als man glaubt;
Doch, wenn sie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr schon die Macht geraubt.

Franckfurt und Leipzig,
1750.